

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Markgräfler. 1924-1932 1930

8 (4.5.1930)

Der Markgräfler

Freie deutsche Zeitung für das schaffende Volk in Stadt und Land
Erscheint halbmonatlich. Durch jede Postzeitungsstelle zu beziehen. Vierteljährlich Mt. 1.50

Nr. 8

Lörrach, 4. Mai 1930

7. Jahr

Grund des Stroms

Wir sahen auf den grünen Rhein
Und malten Sauerampfer —
Zu Berge fuhr im Sonnenschein,
Drei schwarze Rähne hinterdrein,
Mühsam der weiße Dampfer.

Die Räder wühlten das Wasser empor,
Das wolkte jauchig und trübe —
Die Schicht der Städte quoll und gor,
Die Schwimmer flohn betäubt davor,
So kotig kamen die Schübe.

Mein Blut, ein Strom, zieht voll Gewalt
Dahin in pulsendem Plätschern.
Doch wühlst du seinen Grund auf, wallt
Er wild, dann quillt es keusch und kalt:
Die reine Milch von Gletschern.

Vom Wissen und Gewissen

Von Dr. Schiele-Raumburg

Wissen und Gewissen verhalten sich wie Minister und König. Wenn der Minister den König falsch unterrichtet, dann schläft das Gewissen des Königs, und die Gefahr rückt ungesehen immer näher heran.

Heute ist der Herr Reichsarbeitsminister eigentlich der König, der absolute Herrscher, sowohl über das Sozialleben der Massen, wie über die sogenannte Wirtschaft, welche diese Masse füttern soll. Der Wirtschaftsminister hat daneben wenig zu sagen. Hat dieser unumschränkte Souverän auch das rechte Wissen von den Dingen? Wenn er es hätte, so würde sein Gewissen erwachen und ihm eine furchtbare Verantwortung vorstellen.

Der Herr Arbeitsminister hat vor den Vertretern des freigewerkschaftlichen Bergarbeiterverbandes eine Rede gehalten, und diese Rede wird durch den „Heimatsdienst“ dem gesamten Volke vorgelegt. Die Uberschrift lautet: Die soziale Bedeutung weltwirtschaftlicher Verflechtungen. Der Schluß ist eine Auseinandersetzung mit dem hochpolitischen Problem der Exportpolitik und ihrem Verhältnis zur internationalen Sozialpolitik, welche wir im Folgenden besprechen wollen.

Grundlegender Irrtum: Die Verflechtung unserer Nation in den Weltmarkt erscheint ihm als eine

fortschreitende Bewegung, während sie leider eine rückläufige ist. Alle anderen Völker treiben eine zur Autarkie, — das heißt zur größeren Selbstversorgung und Abgeschlossenheit hinbrängende Politik. Dagegen dieser höchst maßgebende deutsche Politiker oder Staatsmann lehnt die Tendenz zur größeren relativen Autarkie ab. Er sagt:

„Jeder Versuch, einen Teil aus dem Weltwirtschaftskörper herauszulösen, muß schwerste Schädigungen für die Wohlfahrt des betreffenden Volkes mit sich bringen. Wir alle kennen ja einen solchen Versuch aus dem eigenen Erleben: Im Kriege waren die Mittelmächte infolge der Blockade gezwungen, fast ausschließlich von ihren eigenen Erzeugnissen zu leben. Die Folgen, die diese Isolierung für die gesundheitliche und kulturelle Lage der Völker mit sich brachte, haben auch alte Anhänger des Gedankens einer sogenannten „wirtschaftlichen Selbstgenügsamkeit“ belehrt.“

Ist denn eine Wiederholung dieses Versuchs der Blockade in Zukunft unmöglich?

Ist Blockade nur im Kriege möglich? Kann sie nicht jederzeit aus diplomatischen oder kreditpolitischen Gründen wiederholt werden? Liegt es in unserer Macht, dies zu verhindern? Besteht, nachdem unsere Wirtschaft und vor allem unsere Volksernährung zu einem großen Teil von fremdem

Kredit lebt, nicht die Gefahr, daß eine Art Kreditblockade heute zehnmal leichter mitten im Frieden gemacht werden kann?

Welche Folgerungen müßte denn ein deutscher Staatsmann ziehen, wenn er diese Gefahr erkannte? Aber hier fehlt das Erkennen — und darum schläft das Gewissen. Jedenfalls englische Staatsmänner ziehen aus der Möglichkeit der Blockade allerhand Folgerungen, welche auf größere Sicherungen gehen; Verstärkung der Flotte, Subventionierung von Rübenbau, Safe-guarding Act und dergl.

Der deutsche Arbeitsminister dagegen ist für eine noch größere Verflechtung in den Weltmarkt, und sieht darin einen großen Gewinn.

Ist hier wirklich ein Gewinn?

Da heißt es ferner:

„Alle Länder möchten verkaufen ohne zu kaufen, möchten ausführen ohne einzuführen.“

Dieses Bild, welches am meisten auf die Vereinigten Staaten paßt, hat ein Gegenbild: ein Land, welches einführen möchte, ohne genügend auszuführen: das ist Deutschland mit seiner übergroßen geborgten Einfuhr. Kann das so bleiben? Liegt in diesem Zustande nicht eine fürchterliche Existenzbedrohung für die sozialistischen Massen? Könnte nicht der angeblich große materielle Gewinn der Verflechtung uns zum Unheil werden? Aber Wissen und Gewissen schlafen. Und warum sollte auch ein sozialdemokratischer Gewerkschaftler diese Gefahr erkennen, wenn selbst die Kapitäne der Industrie nichts von ihr wissen wollen?

Wenn man sich nicht zur „wirtschaftlichen Selbstgenügsamkeit“ bekehren will, wenn man für noch stärkere Verflechtung in den Weltmarkt ist, so bedeutet das: „Forcierung der Exportpolitik“.

Aber forcierte Exportpolitik bedeutet Verschärfung des internationalen Konkurrenzkampfes. Wie nun, wenn dieser nur durch „antisoziale Mittel“ betrieben wird? Der Herr Arbeitsminister gibt ein Beispiel: die englische Kohlenkrise. Im Jahre 1926 hat in England nicht Arbeit, sondern Kapital gesiegt. Hierauf weitere Verschlechterung der Arbeitsbedingungen. Im Jahre 1927 sank der Ausführpreis der englischen Kohle um 25 Prozent. Die Folge: Rückgang der Rentabilität und Rückgang der Lebensbedingungen der Bergarbeiter überall.

Der Herr Arbeitsminister sagt deshalb:

„Export darf nicht auf Kosten sozialer Errungenschaften forciert werden.“ —

Frage, ob dann überhaupt noch forciert exportiert werden kann, Herr Arbeitsminister!

Jedoch es heißt da:

„Die Arbeiterschaft stellt den Binnenmarkt in den Mittelpunkt ihrer wirtschaftlichen Argumentation.“

Das klingt nun gar nicht mehr nach Verflechtung in den Weltmarkt. Aber wie macht die Arbeiterschaft dies?

Hierfür gibt der Herr Arbeitsminister das Beispiel der deutschen Rationierung. Man hat es fertig gebracht, die Produktivität pro Kopf des Arbeiters um 40% in zwei Jahren zu heben: „also sollen und können die Arbeiter höhere Löhne haben.“

Da aber der Markt nicht größer geworden ist, so bedeutet diese Art Rationierung zugleich Arbeitslosigkeit: — eine höchst unsoziale Folge. Wie kann man ihr begegnen? Der Herr Arbeitsminister sagt:

„Durch ausreichende Unterstützung der Arbeitslosen, Verbesserung der Arbeitsbedingungen (für die Arbeitenden) und (dadurch) Zuwachs der Kaufkraft.“

„Stärken der Kaufkraft ist das wichtigste Mittel.“

Das also wäre der Binnenmarkt? Nein, so einfach ist das große deutsche Existenzproblem nicht gelagert. Das wäre eine Art Münchhausenfabel, als wenn die deutschen Industriearbeiter sich selbst am Schopfe mit samt der rationalisierten Industrie aus der Gefahr des Versinkens herausziehen könnten. Es wird sich sehr bald zeigen, daß dieser Zuwachs an Kaufkraft inflatorischer Natur ist. Vielleicht ist Herr Hilferding, unser Finanzminister, tatsächlich der Meinung, daß man mit politischen Papierlöhnen der Industrie ihre nötige Rentabilität und Exportfähigkeit und zugleich der Industriearbeiterschaft ihren gewünschten Sozialstandard geben könne. Dann wird uns auch dieses Experiment nicht erspart bleiben. Was aber die Folge sein wird, ist Rückgang der deutschen Exportindustrie und immer größerer Druck auf die Löhne. Aber darin haben Sie recht, Herr Arbeitsminister, daß es nicht angeht, die „Forcierung des Exportes“ durch Druck auf den Sozialstandard zu erzwingen. Sie würden noch mehr Recht haben, wenn Sie dasselbe Beweismittel gegen die Erfüllungspolitik in Bezug auf Reparationen und gegen die gedankenlose Verschuldungspolitik einsehen würden, welche deutschen Export verlangen und zugleich beschlagnahmen.

Es gibt nur eine Lösung des deutschen Sozialproblems:

Sie ist oft genug von uns gepredigt: sie liegt nicht in einer Forcierung des Exportes; sie liegt nicht in einem mit künstlichen Mitteln vorgetäuschten Sozialstandard. Sie liegt in einer Erweiterung des inneren Arbeitsmarktes nach der agrarischen Seite. So allein schafft man neue Kaufkraft, hebt den allgemeinen Sozialstandard auch für den Landarbeiter, entlastet den Industriearbeiter vom Druck der Arbeitslosen und beseitigt die heutige Verschleuderung zukünftiger deutscher Kaufkraft, welche Verschuldung heißt.

Es ist das eine zugleich nationale und soziale Agrarpolitik: — seit Jahren niedergelegt in dem Agrarprogramm des Minister Schiele. Voraussetzung dafür — die zollpolitische Belastung der geborgten Einfuhr.

Wann endlich erwacht das Wissen über diese notwendigen Zusammenhänge? Und wann endlich erwacht das Gewissen bei den sozialistischen Führern der deutschen Arbeiterschaft?

Sie könnten eine wunderbare nationale Sozialpolitik gegenüber dem Kapitalismus der ganzen Welt durchsetzen, wenn sie sich von ihren internationalen Irrlichtern abwenden wollten. Aber heute exportieren sie die deutsche Zukunft, nur damit der deutsche Arbeiter nicht anfängt national zu denken.

Er muß lernen deutsch, — völlig zu denken: dann erst ist er reif für das Bündnis Bauer—Arbeiter, welchem gegenüber der Druck des Auslandes zerbricht.

„K rist vor Gericht“

Drama von Hermann Burte

Uraufführung am 27. April 1930 am Stadttheater in Basel.

Direktion: Oskar Wälterlin. Regie: Gottfried Falkenhausen.

Urteile der Presse:

„Basler Nachrichten“, Basel:

k. Zwischen der Welt des Glaubens und der Welt des Tages, der Tatsachen, der Menschen wie sie sind, klast seit je ein kaum zu lösender Zwiespalt. Gläubige und ungläubige Seelen haben ihn erkannt und geschaut, und schon so manchem hat sich daraus die betrübende Konsequenz ergeben, daß Christus, wenn er heute oder je wieder unter die Menschen treten würde, im Grunde kein anderes Schicksal erleiden könnte: Göttliches und Menschliches ertragen einander nicht. Wer recht in sich hineinblickt, muß, wenn er ehrlich ist, sich selber sagen, daß er wohl wahrscheinlich weder innerlich noch äußerlich einer solchen Erscheinung gewachsen wäre, und daß es fast sicher auch heute nur den Einfältigen im Gemüte vorbehalten bleiben würde, den Meister zu erkennen. Und nun kommt der Dichter Hermann Burte und macht die Bühne zur Kanzel. Eine Gerichtsverhandlung soll uns zeigen, wie bei der heutigen staatlich-sozialen Ordnung der K rist wieder verurteilt werden müßte. Die Demonstration ist ebenso eindrücklich als innerlich wahr. Das Stück paßt in keinerlei literarisches Schema; man vermißt einen eigentlichen dramatischen Aufbau, stärkere Akzente darin wirken mehr nur als Pointen, und da keine gleichwertigen Gegenpole vorhanden sind, tritt auch nicht die Hochspannung seelischer Erschütterung ein, die wir vom Drama erwarten.

Und doch läßt uns das Ganze nicht los; immer wieder müssen wir uns sagen, der Dichter hat recht, und immer wieder sträubt sich unser Gefühl gegen die messerscharfe Logik der Bühnendialektik. Der Eindruck ist stark, weil uns Altvertrautes, aus frühesten Kindheitstagen eine ganze Welt von innerlichster Empfindung in sich Tragendes in einer ganz eigenartigen neuen Beleuchtung gezeigt wird. Wir werden gepackt, ob wir nun den kindlichen Glauben bewahrt haben oder nicht, eben durch diesen einmal sicherlich erlebten Untergrund; wir sind interessiert durch dessen ständige Beziehung auf die Gedankenwelt der Gegenwart. Denn nicht aus der Erkenntnis historischer Bedingtheit wird hier der Prozeß Christi noch einmal geführt, sondern aus unseren heutigen Anschauungen und Verhältnissen heraus. Und seltsam, wie bei allem doch wieder die Betrachtung sub specie aeternitatis heraustritt; gerade in der Uebersetzung in das zeitbedingte Heute offenbart sich uns die Zeitlosigkeit des Problems. Es handelt sich nicht um ein einmaliges erschütterndes Ereignis der Vergangenheit, sondern um dich und mich, ruft uns der Dichter zu; wir alle müssen in diesem Prozeß Stellung nehmen.

Aber, je mehr uns die innere Beziehung zu frühen Glaubensinhalten fesselt, je mehr unser Verstand ja sagt, so steigt doch, namentlich im ruhigen Nachdenken und Nach-

erleben, eine leise Verwunderung auf, warum wir nicht tiefer berührt werden durch so viel Selbsterkenntnis und Wahrheit. Sind wir schon so abgestumpft oder steht es so schlecht mit unserem Christentum? Wir wollen es denen überlassen, mit solchen Argumenten zu kommen, die nicht mit unserer Reserve dem Stück gegenüber einverstanden sind. Daß uns das Drama nicht stärker in unserem Erlebnis traf, liegt weder im Problem, noch in der Darstellung begründet; sondern die künstlerische Beweisführung geht fast nur durch den Kopf; es ist unerbittliche gedankliche Konsequenz. Aber das Herz geht im Grunde leer aus, auch wenn in einzelnen kleinen Szenen uns eine Ahnung vom Wunderbaren anweht.

Wir sind nichtsdestoweniger sowohl dem Dichter als dem Theater zu Dank verpflichtet, daß sie uns das höchst interessante und unseren Geist nicht so bald loslassende Experiment vordemonstriert haben. Wie gut kann man sich angesichts der heutigen Zersplitterung der Geister und der vielfachen seelischen Nöte vorstellen, wie das Heilige in Konflikt geraten kann mit den bestehenden Gesetzen und mit der Ordnung in Staat und Kirche. Die Anklagepunkte, die dem Propheten K rist durch einen königlichen Staatsanwalt vorgehalten werden, könnten in der leichtern Umbiegung auf heutige Verhältnisse immer noch zu Recht bestehen; die Zeugen werden Typen unserer Tage, verständlich in ihrem Verhalten gegenüber dem K ünder einer neuen Wahrheit; der Staat könnte kaum anders gegen eine Erschütterung seiner Rechtsordnung reagieren und seine Vertreter dürften, wie sie uns Burte zeigt, solche persönlich unbedeutende und desinteressierte Exponenten der Staatsmaschinerie sein. Sogar den wissenschaftlichen Sachverständigen mit seiner Neutralität dürften wir so belassen, wenn auch Burte hier aus seiner Antipathie gegen gewisse Richtungen der psychologischen Forschung kein Hehl macht. Als glänzende Pointe ist — in Parenthese gesagt — die kleine Szene gegen den Schluß hin hervorzuheben, in der ausgerechnet Judas als der geistig Normale unter den im Gerichtssaal Anwesenden vom Sachverständigen dem Gerichtshof vorgestellt wird. Im einzelnen bewahrt sich überhaupt der Dichter als ein Meister in der Gestaltung. Er darf, ohne daß wir es allzusehr als Konstruktion empfinden, in der Uebersetzung auf unsere Verhältnisse so weit gehen als er nur will, denn unter seiner Meisterhand erhält das Gedankengebilde Fleisch und Blut. Aber wir bleiben in der geistigen Auseinandersetzung; das ergibt schon die Tatsache, daß die Person des K rist nicht selber auf der Bühne erscheint, sondern daß wir sie nur in ihren Auswirkungen erleben. Eine Lösung, die von ebensoviel Klugheit als Takt spricht.

Gottfried Falkenhausen hat dem Spiel von Erkenntnis und Verstand glaubhaftes Bühnenleben und dramatische Lebendigkeit verliehen. Der Kontrast zwischen der trockenen Atmosphäre des Gerichtssaals und der ekstatischen oder exaltierten Stimmung in der Anhängerschaft des Krist ging in der Inszenierung auch auf das Publikum auf der Bühne über, das zwischen kühler Neugier und blinder Teilnahme hin- und hergerissen erscheint. Glänzend herausgearbeitet waren die einzelnen Gestalten, sowohl die typischen des gerichtlichen Apparates, Richter, Staatsanwalt, Sachverständiger (Wallings, Sibiser, Hef) als auch die individuellen der als Zeugen in dem Prozeß aufgetretenen Anhänger und Feinde des Propheten (Erone, Kusterer, Degen, Scheitlin, Knapp, Paris, Falkenhausen), von denen wir noch besonders die fast dämonisch wirkende Gestalt des geheilten Bettlers Joram (Karlrobert Schäfer) und die drei Frauen hervorheben möchten, vorab die Gestalt der Maria Magdalena, die in Alma Wallés impulsiver Verlebendigung zu den stärksten Eindrücken gehörte, dann aber auch die würdige Johanna (Lißl) und die schöne Samariterin, deren sinnliche Blut zur edelsten geistigen Hingabe sublimiert worden ist (Herder).

„National-Zeitung“ Basel:

Kl. Wenn Christus heute lebte, würde er ein deutsches Maschinengewehr bedienen, so äußerte sich während des Weltkrieges ein deutscher Pfarrer. Wenn Christus heute lebte, so träte er an die Spitze der revolutionären Arbeiterschaft, so oder ähnlich hat man's gelegentlich schon von der andern Seite her tönen gehört. Wenn Christus heute lebte . . . aktives Eintretensehen in den Tageskampf zeichnet begreiflicherweise die meisten solcher Bergegenwärtigungs-ideen aus.

Anderes bei Burte. Dem Dichter, der schon vor mehr als anderthalb Dezennien in seinem erzählenden Erstling, im „Wiltfeber“, seinen Kampf um den „reinen Krist“ um seine Idee vom „Gott in der Welt“ geführt, ist es in seinem neuen Drama nicht um einen solchen aktiven Christus unserer Zeit zu tun, sondern er sieht ganz den passiven, leidenden Christus, den Christus der Bibel, vor sich. Und doch führt auch von hier die Spur zu jenem früheren Werke zurück. Steht nicht am Ende jener Stelle, wo Wiltfeber der Brüdergemeinde seine Auffassung vom Krist und Widerkrist darlegt, der Satz; „Der Kampf um Gott ist ein Kampf um Wörter, nicht einmal um Worte, geschweige denn um das Wort.“

Diesen Streit um Wörter führt uns der Dichter im „Krist vor Gericht“ vor.

Wenn Christus heute lebte: die Menschen drängen auch heute nicht über die Wörter zum Worte vor, wie sie es neunzehnhundert Jahren nicht getan. Dies zu zeigen läßt der Dichter Christus vor einem heutigen Gericht erscheinen und läßt seine Taten nach heutigen Maßstäben beurteilen. Zwar tritt Christus nicht selbst vor seine Richter, er wartet im Vorzimmer während der Zeugenverhandlungen, und hat von dort aus Anteil vom Geschehen im Saal. . . .

. . . . Man möchte es, angesichts der großen dichterischen Kraft, mit der Burte sein Drama gestaltet, bedauern, daß er sich nicht entschlossen hat, uns ein völlig modernes Christus-Drama zu geben. An der jetzigen Form der Ein-

kleidung des biblischen Geschehens ins moderne Gewand bleibt etwas Rißhaftes. Nicht daß die Säger sich vor einem Monokelfrisen von Richter verantworten müssen, daß Jesu Bruder als Seestädter Zimmermann, Maria Magdalena als Berliner Nutte und Johanna in moderner Wittwen-tracht auftreten, ist damit gemeint. So gut wie die mittelalterlichen Dichter in ihren religiösen Spielen die Typen ihrer Zeit hineinbringen konnten, ebensogut darf der Dichter von heute dasselbe tun. Es kommt auf die Art an, wie er es tut. Und daß sich Burte von jener Schnoddrigkeit, mit der moderne Dichter in letzter Zeit an solche Stoffe herantreten (wenn etwa Hasenclever Gottvater in Knickerbockern auftreten läßt) frei hält, muß sehr betont werden, es geht ja auch schon aus der Tatsache, daß Christus selbst nicht auftritt, hervor. Durch diese Verbindung von heutiger Gesinnung mit dem biblischen Geschehen wird aber der Schwerpunkt vom Christusdrama weg zu sehr in die Satire, auf die rationalistische Wissenschaft und auf die Buchstabenjuristerei hineinverlegt. Hier empfinden wir den Riß, hier sähen wir gerne den Dichter den Stoff völlig frei schaffen, nicht mit zum Teil modernisierten, sondern mit lauter modernen Gestalten. (Wobei dann wohl noch der Professor dem neuesten Stande der Wissenschaft mehr angepaßt werden müßte, der hier gezeichnete ist noch zum guten Teil aus jener Häckelschule, die vor zwanzig Jahren entschieden aktueller war als heute.)

Daß aber Hermann Burte der starke Kopf wäre, dessen es zu einer solchen Gestaltung bedürfte, davon sind wir überzeugt. Auch so ist die dramatische Wirkung des Stückes eine bedeutende und einzelne Auftritte, Simons oder Jorams Erzählung wirken besonders in ihrer schlichten (sprachlichen) Kraft eindrücklich, andere wieder sind in ihrer volkstümlichen Charakterisierung glänzend, und die Zeichnung der Typen auf der Anlagersseite ist von starker satirischer Kraft.

Die Wirkung des Stückes auf den Zuschauer wird natürlich, wie immer bei religiösen Stoffen, von der Einstellung des Einzelnen zu diesen Dingen abhängig sein. Daß der Ernst, mit dem Hermann Burte an seine Aufgabe herantritt, daß seine eigene Art die außerordentliche Kraft einer Erscheinung zur Wirkung zu bringen, ohne sie aufzutreten zu lassen, daß seine Zeichnung menschlicher Kleinheit und Unzulänglichkeit auf ein großes Publikum eine starke Wirkung auszuüben vermögen, zeigte die gestrige Uraufführung. Sie wurde getragen von einer im Gesamten sehr guten Wiedergabe (Regie: Gottfried Falkenhausen). Heben wir aus der großen Zahl der Darsteller den Oberrichter Hermann Wallings und den Staatsanwalt Ludwig Sibisers als gut abgewogene juristische Seite, den von sich und seinem Wissen eingenommenen Sachverständigen von Eduard Hef, ferner den schlicht eindrücklichen Simon Otto Erone, die gut charakterisierten Typen des Wirts, des Krüppels, des jungen Josef, des Schweinezüchters und des Wechslers der Herren Kusterer, Schäfer, Scheitlin, Degen und Knapp hervor. Alma Wallés Maria von Magdala hätte vielleicht beim ersten Auftreten eine Nuance Dämpfung ertragen, gab im übrigen dieser Gestalt packendes Leben, wie Lucie Lißl der Witwe Johanne und Irene Herder der Samariterin Ruth. Das Ensemble der Spieler mit den Richtern auf der einen, der

Zuschauerschaft auf der anderen Seite und den Parteien in der Mitte, war ein wohlausgewogenes, wirkungsvolles.

Das Publikum, in dem unsere badische Nachbarschaft stark vertreten war, spendete Stück und Spielern großen Beifall, der Dichter wurde mehrmals an die Rampe gerufen und mit Blumen bedacht.

„Basler Volksblatt“ (katholisch):

S. S. Burtes protestantisch-deutscher Mystizismus, der bald Rasse, bald evangelische Volksgemeinschaft berührt, ist noch nicht versiegt. Wie in seinem schwer- und heißblütigen Wiltfeber-Roman, dem einst Spittlers Prometheus den hymnischen Ton lieh, reißt sich des Dichters Geist an der Person des unsichtbaren Krist auf. Krist, von dessen Macht im Gerichtssaal alle zeugen als da sind: Simon der Fischer, Zareb der Wirt, Affer der Schweinezüchter, Joram der Krüppel, Maria von Magdala, Ruth die Samariterin und viele andere. Der Schauplatz ist verlegt aus der Zeit Christi in die unsere hinein. Diese Projektion darf zunächst nicht befremden. Immer hat das gläubig-dichtende Empfinden, wofern es mit Urkräften ausgestattet war, es so gehalten. Vom Dichter des sächsischen Heiland bis zu Uhdes Emmausgang durch deutsches Erntefeld. Christus ist zwar auferstanden, aber sein Geist, sein Wesen, sein Aergernis, sein Ruf, sein Schwert sind unter uns geblieben. Immer wieder wird ein Gerichtshof sich finden, der den Galiläer als Volksverführer brandmarkt, eine agnostische Wissenschaft, die ihn als pathologischen Schwärmer ins Irrenhaus weist, immer ein dem Leben erstorbenes Pharisäertum, das für den Tempelschänder das Kreuz verlangt, immer wird einer sein, der ihn für dreißig verrät. Ja es zeugt gerade von der ewigen geheimnisvollen Macht des Wortes der Worte, wenn heute noch auf irgendeiner Bühne, mit heutigen Menschen in heutigen Verhältnissen und Kleidern und nur im Spiel dennoch ein Hauch, ein Gefühl, eine Kraft des Wunders und des Wunderbaren ausgeht, wenn die Hure Magdalena sich zur Bühlerin verwandelt, wenn Ruth von Samaria den Ertrater ihrer innersten Geheimnisse und Dränge zum Meister erwähnt, wenn Petrus wieder vom wundersamen Fischzug berichtet, wenn der Krüppel, der die Heilung des Blinden sah, hereinwankt und die Krücken zerbricht, wenn das Licht nicht mehr von der Sonne in den schwülen Gerichtssaal geworfen wird, sondern aus dem Vorraum hereinbricht, wo der Heilige Angeklagte des Urteils harret. Ja das ganze Wunder Christi, sein Werk, seine Uebernatürlichkeit, überwirft uns gerade im Gewande dieser unserer Zeitlichkeit.

Nicht verzeihen wird das Volk — auch das protestantisch-gläubige Volk — daß der Dichter sich nicht streng an die Ueberlieferung hält. Daß er dem Krist sieben Geschwister mitgibt und einen Bruder, Joses, auftreten läßt. Nicht verzeihen wird es die psychologisch rohe Verfehlung, daß Magdalena nach ihrer Bekehrung den Richtern die Schönheit ihres Leibes darbietet, um sich gegen den Vorwurf des Alterns und darum Besser-werdens zu verwahren. Das ist menschliche, aber niemals christliche Psychologie.

Dieses gläubige Volk wird auch der Beunruhigung nicht entgehen, der Dichter habe die erhabene Person Christi, das Werden der evangelischen Gemeinschaft stellenweise zu sehr

und zu roh und selbst literarisch zu einer Kultur- und Zeit-
satyre ausgenützt.

Davon abgesehen ist überall die dichterische Urkraft Burtes, sein Tiefblick in die Fäulnis unserer Zivilisation, sein Wachen, Wachsen und Werden im tiefsten und stärksten Volksgrund spürbar. Hängt oft nur an einem einzigen Wort, das dann ist von der herzynigen Einfalt der Worte wie sie alte Marktgrästerleute noch sprechen können. Erquickung wie der Formalismus der Gerichtspraxis ins Trostlose versinkt angesichts der Wahrheit und Gerechtigkeit dessen, der selbst das Gericht ist; Erquickung wie diese Wissenschaft um der Wissenschaft willen in ihrer ganzen wissenslosen Kläglichkeit und Erbärmlichkeit entblößt wird; Erquickung wie der ewige Krämerverstand der Klugen und allzu Klugen angesichts der höheren, der geistigen, der übernatürlichen Klugheit des Herrn und seines Jüngertumes zerschellt. Und eine Szene unheimlicher Eindringlichkeit, tiefer Tragik und Wahrheit, wie am Schlusse Judas von Karioth den Wechsler fragt: „und wieviel gebt ihr mir wenn . . .“ Diese beiden Menschen als letzte Figuren auf der Bühne, fast unpersönlich und aufgereckt in dem fahlen Halblicht: Judas der Erzverräter, der das Wort ausliefert dem Mammon, dem kapital-schwangeren metallarmigen und dreifach geschlündeten Ebertopf des Gottes dieser Welt . . .

Das Spiel gab aus. Ueberzeugt haben Petrus, Maria von Magdala, besonders der Krüppel. Bei Ruth schien mir das Christuserlebnis noch nicht ganz durchgebrochen. Zareb der Wirt schwankte etwas zu sehr ins Komische. Die Ueberlegenheit des Herrn Staatsanwalt war oft zu überlegen und die erkünstelte Naivität des Schweinezüchters etwas zu naiv.

Dichter und Spieler durften mit Recht immer wieder auf die Bühne gerufen werden.

„Der Bund“, Bern:

H. Hermann Burte tritt mit den Evangelisten und ihrem wortmächtigen Uebersetzer Luther in Konkurrenz. Nicht mit einem Epos oder einer religiösen Erzählung, sondern mit einem fünfviertelstündigen Drama, das von Gottfried Falkenhausen am Sonntag vormittag im Basler Stadttheater höchst eindrücklich und erfolgreich inszeniert wurde. Zwei schlagende Ideen kennzeichnen die Eigenart und den aktuellen Wert des Stückes: Christus, der Angeklagte, wird vom Gericht nicht öffentlich einvernommen, des seltsamen Einflusses wegen, den er auf die Seinen hat und der die Abhörung der Zeugen stören könnte. So wird sein Wesen und Wirken nur indirekt anschaulich durch die Zeugen pro und contra, indes er draußen im Gange wartet und das Leuchten seines Gottgeistes den dunkeln Korridor erhellt, daß es beim Oeffnen der Tür jenseits hereinblitzt wie Sonne.

Der andere dramatische Meistergriff: die Namen, Orte, Ergebnisse sind biblisch getreu — die beteiligten Personen, das Gericht, die Zeugen und Zuhörer sind Menschen unserer Tage, gewandelt aus einem beliebigen Warenhaus: der Prozeß geht nach dem deutschen Verfahren vor unterer Instanz vor sich, mit Staatsanwalt, Oberrichter, Schöffen und einem psychologischen Sachverständigen. Die Anklage lautet auf Landstreicherei, Verstoß gegen das Lebensmittelgesetz und unlauteren Wettbewerb (Hochzeit zu Kana), Eigentumsverletzung (Räumung des Tempels von Händlern und Geldwechslern u. a. m.), auf Kurpfuscherei (Heilung von

Kranken), Hausfriedensbruch, Sonntagsentheiligung und einige andere Vergehen, noch schlimmere nicht genannt.

Dieses Spiel mit Zeitlichem und Ewigem — aus Shaw'scher Ironie herübergeholt ins Schicksalhaft-Tragische — ergreift sehr stark. Wir stehen mit unsern rationalen Begriffen und Maßstäben dem Wunder des Göttlichen trotz Tiefenpsychologie und entwickeltem Sozialgefühl so hilflos und ratlos gegenüber wie alle früheren Epochen, die nicht glauben konnten. Burtes „Krist vor Gericht“ packt gerade auch den kritischen Vernunftmenschen durch die ganz sachliche Art, mit der dieses Problem dargestellt ist. Man sieht nicht die einseitige Verherrlichung des Glaubens- und Jüngererlebnisses, bei dem der Verstand von vornherein nichts zu suchen hat. Die Vertreter des Staates, der Wissenschaft und des Diesseits sind, in den Hauptgestalten wenigstens, nicht Karikaturen, sondern ernst zu nehmende Funktionäre eines Systems, das mit dem Normalen rechnet und ihm zu dienen sucht nach gutem Glauben zum allgemeinen Wohl. In dieser festgelegten Tragik, die stets von neuem die Welt entzweien wird und die Sünde wider den Geist fortzeugt, liegt das seelisch Erschütternde an dem kurzen, seltsam erlebnisreichen Spiel, das menschliche Einfalt, Verschlagenheit und Bosheit, aber auch die Wunderkräfte des Gemütes, der Hingabe und des Glaubens in bunten, dialogisch kräftig bewegten Szenen vor dem perspektivisch unendlichen Hintergrund des bedeutsamsten religiösen Weltereignisses miteinander ringen läßt.

Die verdienstliche Aufführung und der Dichter wurden mit warmem Beifall geehrt. Wir möchten wünschen, daß wir Berner den „Krist vor Gericht“ auch in unserem Stadttheater sehen könnten.

Hessische Landeszeitung, Darmstadt:

Am letzten Sonntag fand die Uraufführung des großen Einakters „Krist vor Gericht“ im Stadttheater in Basel statt. Das Theater war dichtgefüllt, und die zahlreichen Zuhörer haben durch ihren einmütigen starken Beifall nicht nur den Dichter und sein geniales Werk, sondern auch sich selbst geehrt: denn es stellte ungewöhnliche Anforderungen an ihr Verständnis. Wird doch hier der biblische Prozeß gegen Jesus ganz in den Formen einer Gerichtsverhandlung von heute vorgeführt; ein Sachverständiger behandelt die dem Heiland vorgeworfenen Vergehen gegen die Staatsordnung in gutachtlichen Darlegungen, die der modernen Psychiatrie angehören; ein Bruder Jesu tritt als Zeuge in der Tracht der Hamburger Zimmerleute auf. Aber gerade mit diesen grell rationalistischen Mitteln der Darstellung vernichtet der Dichter den Rationalismus der Feinde des Herrn in so geistvoller und zwingender Weise, daß bei den Zuhörern die Empfindung erschütternden Ernstes in keinem Augenblick nachließ. Im Gegenteil hatte Burte sein Publikum so fest in der Hand, daß er Rollen voll derber Komik einstreuen konnte, ohne daß sich die tragische Grundstimmung irgendwie verflüchtigte.

Jesus ist vieler Verbrechen gegen die staatlichen Gesetze und Verordnungen angeklagt, die der Staatsanwalt in erdrückender Vollständigkeit vorbringt. Er selbst wird nicht in den Gerichtssaal gebracht, sondern im Vorraum festgehalten, damit die Zeugen — seine Jünger und seine Gegner — nicht durch seinen unmittelbaren magischen Einfluß bestimmt werden können. Richter, Staatsanwalt und Sachverständiger

sehen in diesem Festhalten des Messias infolge ihres überheblichen und verhärteten Materialismus, der jedes Wunder spöttisch ablehnt, nur eine nüchterne, vorbeugende Maßregel, die der von ihnen nicht bezweifelten suggestiven Kraft des Angeklagten entgegenwirken soll. Aber der geniale Aufbau des Dramas bewirkt es, daß schon hierdurch der Eindruck entsteht, daß sich die Vertreter der rationalistischen staatlichen Gewalt selbst Lügen strafen, ohne es in ihrer Anmaßlichkeit zu merken.

Und nun wird uns im Zeugenverhör in steiler Steigerung Schlag auf Schlag die Geburt des Wunders im hellen Lichte des Alltags, lediglich durch Handlung, niemals durch reflektierende Erörterungen. Bilbe, Künstler, rede nicht! — darin liegt bei Burte in diesem Stück wie überall das wahrhaft Große seiner künstlerischen Gestaltung und Wirkung. In bunter Reihe wird Zeugnis für und wider den Herrn abgelegt. Vielleicht noch eindrucksvoller als das schlichte und inbrünstige Bekenntnis der Jünger und Jüngerinnen wirkt das Zetern und Geisern der Belastungszeugen. Da kommt der Schweinezüchter, der über den Verlust seiner Herde jammert, die der Herr mit den Geistern des Besessenen in den See gestürzt hat; da klagt der Wirt aus Kana in betrunkenem Vallen über empfindlichen Geschäftsschaden, weil ihm Jesus durch die Verwandlung von Wasser in Wein den Absatz seines eigenen Erzeugnisses beeinträchtigt hat; da schäumt in giftigem Haß der Geldwechsler vom Tempel, dem vom Herrn der Zahlstisch umgestoßen worden ist. Alle diese Gegner glauben nur an Gaukelei, nicht an das Wunder, das sie aber bestätigen, indem sie ihm erlegen sind. Diese Zeugenzenen sind von einem derartig packenden, derben und plastischen Humor umwittert, daß man schon nach ganz großen Beispielen aus lange zurückliegender Dramatik suchen muß, um Ebenbürtiges zu finden. Trotzdem sind diese Szenen nicht nur Selbstzweck, sondern von höchstem Kunstverstand erfunden, um die tragische Spannung abzumildern, die sonst mit unerträglicher Wucht auf dem Hörer lasten würde. Obnehin dringen auf ihn mit fast zu strenger Gewalt die Schauer des Geheimnisses, des wachsenden Wunders ein, das von dem unsichtbaren Herrn ausgeht und der öden, beschränkten Erdbundenheit des Gerichts in stummer Erhabenheit spottet. Es bedarf unbedingt der entlastenden Heiterkeitwirkung, die von der Frage des Richters an den Sachverständigen ausstrahlt: „Was ist normal?“, um die bis zum Reißen angestraften Nerven der Hörer soweit zu entspannen, daß sie den Aufruhr ertragen können, zu dem die Ekstase des plötzlich geheilten Krüppels und der jäh entführten Sünderin Maria von Magdala jedes empfängliche Gemüt aufgeistern muß.

Dann schwillt selbst noch über diese ungeheure Steigerung der Handlung wie eine Sturmflut heiligender Offenbarung, in mythisches Licht getaucht, der Abschluß der Szene und zugleich des ganzen Stückes empor: da sollen die Gerichtsdiener nun endlich den Herrn hereinholen, aber sie kommen ohne ihn zurück und stammeln in lähmendem Entsetzen: „Er trat auf mich zu, mit einer Gewalt wie ein stöfiger Stier, da ging ich zu Boden, er schritt über mein Gesicht hinweg — und war verschwunden . . . es war, als schläge ein Baumstamm gegen uns — und fort war er . . .“

Die Verhandlung ist hiermit zu Ende! Wie zerflatternde stichige Nebel, aufgezehrt von Himmelsflammen, zerfließt die

muffige Atmosphäre engstirniger und kalter Rabulistik, von der die trüben Gestalten der Staatsmacht umwittert sind und in weishevolem Glanz erstrahlt die Gloriole des Wunders, das ein großer gläubiger Dichter mit ehrfurchtgebietender Schöpferkraft vor uns entrollt hat.

Noch eine Pause eindruckstiefen Schweigens in dem dichtgefüllten Theater — dann ein immer wieder neu aufbrausender, einheitlicher Sturm des Beifalls, wie ihn nur in langen Zeitabständen große, reine und reinigende Kunstwerke erzwingen können.

Dr. Brehm.

„Oberbadisches Volksblatt“, Lörrach:

Hermann Burte hat gestern bei der Uraufführung seines neuesten Dramas „Krist vor Gericht“ als Matinee am Basler Stadttheater nicht nur ein volles Haus, sondern auch einen vollen Erfolg erzielt. Besonders war gestern ersichtlich, wie groß das Interesse der Lörracher Bevölkerung an der Arbeit des Heimatsohnes ist.

. Das Spiel wurde in sämtlichen Rollen vom Oberrichter bis zum Gerichtsdiener glänzend durchgeführt, jede Rolle war allem Anschein nach so aufgefaßt, wie sie der Dichter aufgefaßt hatte. Es erübrigt sich daher, einzeln auf das Spiel einzugehen, es sei nur noch erwähnt, daß das gutbesetzte Haus mit dem verdienten Beifall nicht kargte und der Autor sich mehrmals zeigen mußte. Es wäre zu wünschen, daß „Krist vor Gericht“ nunmehr bald auch auf der Bühne der Heimatstadt Lörrach zur Aufführung gelangte.

Z.

„Südwestdeutsche Zeitung“, Lörrach:

Kühn und charakteristisch, wie er in allen seinen Werken ist, zeigt Burte sich auch hier in seinem neuesten Drama „Krist vor Gericht“, das am Sonntag vor einem auserlesenen Publikum im vollbesetzten Basler Stadttheater seine Uraufführung erlebte.

. Was das Spiel und die Darstellung betrifft, so muß gesagt werden, daß von jedem Einzelnen das Beste geleistet wurde. Unter der Leitung G. Fallenhäufens bekam das Stück große Bühnenwirksamkeit. Die Aufmachung war eine glänzende und das trockene Ansehen des Gerichtssaales bekam durch die bunten Gestalten der Zeugen und Zuschauer Lebendigkeit. Als sich die Spannung, die sich der Zuschauer bemächtigt hatte, nach dem Senken des Vorhanges endlich legte, brauste ein Beifall durch das Haus, der sowohl dem Dichter wie auch den Darstellern galt. Reiche Blumen Spenden konnte der persönlich anwesende Autor des Stückes in Empfang nehmen, die ihm bewiesen, daß er einen großen Freundes- und Verehrerkreis besitzt. Dank und Glückwunsch zur guten Weiterfahrt auf der Dichterlaufbahn soll dieser kurze Bericht sein. Vielleicht bekommen wir Lörracher das Drama auch hier einmal zu sehen.

„Oberländer Bote“, Lörrach:

Es war strahlendes Frühlingswetter, wie ein Magnet zog die Sonne die Menschen aus den Häusern ins Freie. Und trotzdem konnte diese Uraufführung in einem sehr gut besetzten Haus in Szene gesetzt werden. Burtes Dichtername hatte offenbar auch magnetische Kraft. Eine zahlreiche Gemeinde, die aus Verehrern des Dichters und aus Neugierigen gemischt sein mochte, hatte sich eingefunden, um

dieses jüngste Kind seiner dramatischen Muse mit aus der Laufe zu heben. Daß darunter auffallend viele Wiesentäler und besonders Lörracher waren, sei als selbstverständlich erwähnt. Und ich glaube, wer den nötigen inneren Schwung mitbrachte, um das Problem des Krist auch einmal von dieser Perspektive aus betrachtet, mitzuerleben, der ging befriedigt nach Hause und fühlte sich Burte innerlich zu Dank verpflichtet.

Wenn das Stück eine so beifällige Aufnahme fand, so gebührt ein Teil des Verdienstes den darstellenden Künstlern. Sie haben ihr Bestes hergegeben und in edlem Bemühen miteinander gewetteifert, um in einheitlichem Zusammenspiel die Charaktere so zu gestalten, wie der Dichter sie vorgezeichnet hatte. Daß ihnen dies gelungen ist, bewies der minutenlange Beifall, der am Schluß das Haus durchbrauste. Er galt nebst dem Dichter auch der trefflichen Leistung der Spielleitung und der Spieler. Und als zuletzt inmitten der Spieler auch der Verfasser vor der Rampe erschien, wurde er mit stürmischem Jubel begrüßt und mit prächtigen Blumen Spenden geehrt. Wir fügen unserem Dank für dies schöne Erlebnis unseren bescheidenen Glückwunsch hinzu.

19

„Tagespost“ Lörrach (katholisch):

Der Dichter Hermann Burte, den sie in unserm Vaterland vor noch nicht so langer Zeit mit dem Schillerpreis ausgezeichnet haben und der dem deutschen Volke vor wenigen Wochen seine „Ursula“ geschenkt hatte, übergab am letzten Sonntag vormittag der Öffentlichkeit sein jüngstes Werk, das Drama „Krist vor Gericht“.

Zur Uraufführung fand sich im Basler Stadttheater aus dem benachbarten Lörrach und vom Wiesental eine große Anzahl von Besuchern, die den Dichter und Menschen und seine Werke kennen, ein.

So herrschte in den Gängen eine lebhafte Stimmung, die mit einer Erwartung und Spannung auf das jüngste Werk des Dichters gemischt war.

In demselben läßt der Autor Christus von einem modernen Schöffengericht aburteilen. Es treten die Zeugen für und gegen den Angeklagten auf. Aus ihren Aussagen, Bestätigungen und der „Schöpfungsakte im Kleinen“, was der Gerichtsschreiber als Wunder notiert, entsteht das Bild vom reinen Krist, der weder als Ränder des Gottesreiches, noch als Ecce-homo-Figur auf der Bühne erscheint.

Nur seine Werke, seine Wunder sollen für ihn sprechen — sind die einzigen Zeugen —, die ihn entlasten können von der Fülle der Anschuldigungen, die gegen ihn erhoben werden.

Burte wagt mit seinem Drama viel. Ist dasselbe ein Kunst- oder Uebergriß? Es rollt sich hier die Frage auf, ist es möglich, die Christus-Figur in einen solch modernen Rahmen hineinzustellen, ohne daß von dem Schmutz und dem Schlamm, der hier gegen den reinen Krist geworfen wird, das Bild des reinen Krist nicht getrübt wird?

(Vergleiche dagegen das katholische „Basler Volksblatt“ !! D. N.)

So wird vor allem der gläubige Besucher vergeblich auf eine äußerst starke seelische Wirkung warten. Es geht zu viel vom Menschlichen aus dem Verstand heraus, statt in das Herz der Menschen hinein.

Manche Uebertreibung in Wort und Darstellung be-
stätigen, daß in dem Werke der Beurteilung des Gott-
menschen zu viel vom Menschlichen und zu wenig vom
Göttlichen enthalten ist.

Die wenigen Momente, wo die Wunder für den Meister
zeugen sollen, wirken zu wenig an Tiefe und Größe, als
daß sie verschiedenes, woran mancher sich stören wird, ver-
gessen ließen.

Vielleicht mag das auch darauf zurückzuführen sein,
daß das ganze Problem sich auf eine starke Stunde zu-
sammenbrängt und fast nur die Anklage gegen den Gott-
menschen behandelt.

Wie ganz anders gegen diesen „Krist vor Gericht“ wirkt
das Oberammergauer Passionspiel, das sich an die Ueber-
lieferung hält. Wie wird dort die Vorstellung zur Er-
hebung, zur weihvollen Erhebung, zur weihvollen Er-
bauung. Man denkt nicht daran, in einer so modernen
Fassung den Christusgedanken auf die Bühne zu stellen,
wie hier, wo ein Bruder Jesus als Hamburger Zimmer-
mann (!) erscheint und eine Maria von Magdala als auf-
geputzte Dirne kommt und gegen Schluß in einer Bewegung
dem Staatsanwalt gegenüber zu einer Madlee-Figur wird.

Trotz der manchen Mängel wirkt das Stück, das für
unsere Jugend nicht geeignet ist, auf den Besucher recht
lange ein. Das noch um so mehr, wenn er sich auf die
Seite der Jünger stellt, wie einer von ihnen durch den
Fischer Simon ganz vortrefflich verkörpert wird und dem
der Verfasser die Worte in den Mund legt: „Er sagt, ich
sei der Fels“.

Zu dem geistigen Wunderbaren des reinen Krist, was
im Letzten das Stück ja in den Vordergrund treten lassen
will, wirkt mitunter die Sprache zu derb, zu massiv und zu
wuchtig und mancher gute Gedanke muß darunter leiden.

Der Aufführung wurde die größte Aufmerksamkeit ge-
schenkt. Sie hatte auch dieselbe im hohen Maße verdient.
Es ist der Spielleitung des Gottfried Falkenhausen zu danken,
daß sie eine wirkliche mustergültige Leistung geboten hatte.
Damit anerkennen wir die vorzügliche Wiedergabe der
Basler Schauspieler, die mit viel Liebe und besonderer Hin-
gabe dem Werk ihre Kräfte widmeten.

In lang anhaltendem Beifall dankten die Erschienenen,
die damit den anwesenden Autor auf die Bühne riefen und
ihn mit prachtvollen Blumenspenden noch besonders ehrten.

H. U.

„Badische Presse“, Karlsruhe:

„Krist vor Gericht“ ist ein Mysterium im Gewand des
Alltags. Christus erscheint vor einem modernen Schöffens-
gericht, um wegen seiner Wundertaten abgeurteilt zu werden.
Die Heilung des Blinden, die Verwandlung von Wasser

in Wein sollen als Gesetzesverstöße geahndet werden. Der
Dichter läßt Christus nicht selbst auftreten — er willt unter
dem Volk außerhalb des Gerichtssaales —, sondern spiegelt
ihn gewaltig wieder in den Gestalten, die vor dem Gericht
für und wider ihn zeugen. Gericht gehalten wird mit unserer
Gesellschaft, mit der Justiz, die sich vermischt, an der lebendigen
Kraft des Geistes „Gerechtigkeit“ zu üben. Urteer erkennt
der Justiz die Form der Unantastbarkeit des Urteils nur in
begrenztem Maße zu. Und er beleuchtet dies an der Aus-
sage des Judas Ischariot. Man kann die Menschen als
Symbole nehmen, aber nicht im Allegorienstil, sondern als
sinnfällige Zeugen menschlicher Irrungen und Wirrungen.
Seine aus großem geistigen Reichtum quellende Dichter-
sprache ist bildkräftig und innerlich stark, dient einer Lebens-
und Weltanschauung. Alle schöpferische Leidenschaft
lebt in dieser knappen plastischen Ausdrucksweise,
die nur dem ethischen Leitgedanken dient. Über
Welt und Gott fallen prachtvolle Sentenzen.
Die Stosskraft seines dichterischen Willens er-
hebt sich hier weit über das zeitgenössische
Schaffen. Er ist der Urteer, der sich mit dem kleistpreis-
gekrönten Roman „Wiltfeber“ nachdrücklich für deutsches
Wesen einsetzte.

Die Aufführung im Basler Stadttheater zeigte be-
wegte, wirkungsvoll aufgebaute Szenen. Der Spielleiter
Gottfried Falkenhausen, ein Mann von Begabung, ließ die
Wortdichtung eindringlich erklingen. Es war ein Erfolg
wirklicher Ensemblekultur. Der anwesende Dichter wurde
beifällig hervorgerufen.

H z g

G r a b i n s c h r i f t

Erste Blüte
Ist Traum beseligter Mythe,
Erster Winter
Gedankentaler Entschwinder:
Alle Jahre
Kommt lächelnd das Wunderbare!
Kreis der Zeiten,
Dein letztes Wort ist Entscheiden!

Heidelberg

Urban Greif

Wir bitten unsere verehrlichen Bezieher höflichst
die noch rückständigen Abonnements-Beträge
baldigst auf unser Postcheckkonto Karlsruhe Nr. 41658
„Der Markgräfler“ einzuzahlen!

Verlag: Der Markgräfler. Für die Schriftleitung verantwortlich: Fritz Heinz Auer Lörrach. Geschäftsstelle, Verlag und Schriftleitung:
Lörrach, Baslerstraße 6, „Hansahaus“, Postfach 188, Fernsprecher 2344. Druck der Wiesentäler Handelsdruckerei Carl W. Auer Lörrach.
Postcheckkonto: Karlsruhe No. 41658 „Der Markgräfler“.